

In Israel, so meinte Dr. Werblowsky, habe sich diese Wende aber noch nicht vollzogen und man missioniere noch immer munter im „*altbewährten Stile*“, wobei auch oft eine erschreckende Unkenntnis des Judentums zu bemerken sei. Man setzt auf christlicher Seite nur allzuoft Judentum und Altes Testament in Eins, ohne zu berücksichtigen, daß das Alte Testament eigentlich nur die Ausgangs-Position des Judentums darstelle, das sich von hier aus entfaltet und entwickelt hat, ebenso wie ja auch das Christentum nicht beim Neuen Testament halt gemacht hat, sondern sich von den Kirchenvätern über die Reformation bis in die heutige Zeit hinein weiter entwickelt habe.

Man muß von den geschichtlich gewordenen Realitäten des Judentums und des Christentums ausgehen und darf nicht idealistische Abstraktionen oder Konstruktionen anstelle der gewordenen Wirklichkeit setzen.

Gerade hier in Israel neigen die Christen, insbesondere die Protestanten (um die es sich hier bei dieser Aussprache handelte) gerne dazu, die fast zweitausend Jahre Kirchengeschichte sozusagen ungeschehen machen zu wollen und einfach dort wieder anzuknüpfen, wo vor fast zwei Jahrtausenden die Jerusalemische Urgemeinde des Jakobus ihren Anfang nahm. Diese anachronistische Haltung aber bleibt unreal, weil wir Juden das Dazwischen nicht einfach vergessen können.

Diese Erkenntnis bricht sich allerdings nun auch auf der anderen Seite oft Bahn, wie anerkennend vermerkt werden muß.

Die Frage der Beziehungen zwischen Juden und Christen ist über das Theologische hinaus natürlich eine Bewährungsfrage der Toleranz. Und hier stellt sich das Problem in Israel ganz anders als in der übrigen Welt. Hier in Israel sind wir Juden die Majorität und die Majorität hat Toleranz gegenüber der Minderheit zu üben. Die selbe Toleranz, die wir anderswo von den Christen uns gegenüber fordern, haben wir zu bewahren. Aber tatsächlich nur dieselbe Toleranz. Sowenig wir in christlichen Ländern eine planmäßige jüdische Mission betreiben und in Schulen und Hospitälern, durch Traktate und Lebensmittelpakete versuchen christliche Kinder und sozial schwache Schichten zum Judentum zu bekehren, ebenso wenig wünschen wir dergleichen von christlicher Seite im jüdischen Staate. Aber ebenso wie wir in christlichen Ländern volle Religionsfreiheit für das Judentum fordern, sind wir tatsächlich bereit, dieselbe den Christen in Israel einzuräumen. Allerdings eben mit der für manche eifrige Christen so schwer zu akzeptierenden Einschränkung des Verzichtes auf *planmäßige* Mission.

Wir wissen wohl, daß z. B. in Amerika heute Übertritte zum Judentum durchaus an der Tagesordnung sind und die meisten jüdischen Gemeinden haben Klassen für Nichtjuden, die das Judentum kennen lernen wollen, mit der Absicht zum Übertritt oder ohne diese ausgesprochene Tendenz. Aber Werbung von Proselyten liegt naturgemäß außerhalb der jüdischen Aktivität, wenn man von einer verschwindend kleinen Gruppe um David Horwitz in New York absieht, die tatsächlich jüdische Mission unter Nichtjuden zu treiben versucht, was aber eigentlich bereits zu einer Art Sektenbildung geführt hat.

Wir müssen hier sozusagen als die Hausherrn Toleranz üben, zumal wir zu berücksichtigen haben, daß unser Land auch das heilige Land der Christenheit ist (Nazareth liegt in Israel), aber wir müssen erwarten, daß die von uns geforderte und geübte Toleranz nicht im Sinne von *Proselytenmacherei* mißbraucht wird.

Immer und immer wieder erscheinen in israelischen Zeitungen Meldungen über Missionsarbeit unter Olim-Kindern, über die Aktivitäten von Missionaren, die Täuflingen angeblich zur Auswanderung verhelfen . . . und immer wieder erklären christliche Wortführer, daß diese Meldungen unrichtig, ungenau oder einfach erfunden seien. Dr. Werblowsky gab zu bedenken, daß sogar unrichtige Meldungen dieser Art symptomatisch zu werten seien, da die Öffentlichkeit

hier eben mißtrauisch geworden sei und nur eine klare Absage an jede Missionstätigkeit solchen Gerüchten den Nährboden entziehen könne.

Der Schreiber dieser Zeilen machte den Vorschlag, ein interkonfessionelles *Fact Finding Committee* einzusetzen, bestehend aus christlichen und jüdischen Persönlichkeiten, das derartige immer wieder auftauchende Gerüchte an Ort und Stelle jeweils zu überprüfen habe und die Ergebnisse solcher Untersuchungen dann publiziert. Allgemein wurde dieser praktische Vorschlag zur Entgiftung der Atmosphäre positiv aufgenommen.

Darüber hinaus erweist es sich aber als dringend geboten, anstelle einseitiger Missionsarbeit produktive, geistige Zusammenarbeit zu stellen. Und deshalb wurde der Vorschlag einer jüdisch-christlichen Bibelarbeitsgemeinschaft geradezu begeistert aufgenommen. Der Tenach ist ja nun wirklich gemeinsamer Glaubensgrund für Juden und Christen und an dieses uns gemeinsame Heilige können wir uns in brüderlichem Geiste edler Zusammenarbeit heranmachen, um in wissenschaftlich ernstesten Studiengruppen biblische Texte zu erarbeiten. Dabei ergibt es sich ganz von selbst, daß die oft verschiedenen Auffassungen einander nicht nur konfrontiert werden, sondern sich in fruchtbarer Gedankenaustausch und ein echtes Gespräch von Mensch zu Mensch und von Gruppe zu Gruppe anspinnen kann. Es ist zu hoffen, daß es nicht nur bei dieser Anregung bleibt, sondern daß sie durchgeführt wird. Auch die israelische Gesellschaft für Bibelforschung „Chevra Jisraelith Lecheker Hamikra“ kann hier mitwirken. Ihre berufenen Wortführer erklärten erst kürzlich auf einer Pressekonferenz in Jerusalem, daß sie durchaus bereit sind, Nichtjuden in ihren Reihen aufzunehmen, ohne daß freilich besondere Einladungen ergehen. Aber gemäß dem Statut der Gesellschaft steht sie jedermann offen, der an ernster Bibelarbeit interessiert ist.

Es fehlte auch nicht an Stimmen der christlichen Teilnehmer, die von einer gewissen Diskriminierung in der israelischen Öffentlichkeit Kunde gaben. Interessant war die Anregung eines holländischen Pastors aus Tiberias, der über den hebräischen Sprachgebrauch in bezug auf christliche Dinge Klage führte. Wenn christliche Geistliche im Hebräischen „Komer“ genannt werden, so ist das beleidigend, denn die Bezeichnung „Komer“ wird ja in der Bibel nur für die Baalspriester benutzt. Also wäre z. B. ein „Cohen-Dath Nozrih“ vielleicht angebrachter. Allerdings wollte der Antragsteller auch die Bezeichnung „Nozrim“ für Christen lieber mit „Meschichim“ vertauschen. Die Sache erinnerte ein bißchen an die längst vergangenen Zeiten, wo Juden es vorzogen als Israeliten oder gar als „mosaisch“ bezeichnet zu werden. Trotzdem sollte unsere Hebräische Sprachakademie diese Anregung immerhin prüfen, denn an uns soll es nicht fehlen in dieser problemgeladenen Angelegenheit überall guten Willen zu zeigen. Die Jerusalemer interkonfessionelle Aussprache vom 23. März war bereits ein Schritt in dieser Richtung und von beiden Seiten wurde viel guter Wille unter Beweis gestellt, ohne daß es bereits zu bindenden Entschlüssen gekommen wäre.

17/7 Das Thema Religion im gegenwärtigen Gespräch zwischen Juden und Christen

Ein neues Gespräch?

von Professor Baruch Graubard, München

Mit Einverständnis der Redaktion möchten wir aus den „Münchener Jüdischen Nachrichten“ (10/29), vom 5. 8. 1960 zwei Auszüge eines Beitrages von Professor Baruch Graubard, Vorsitzender des Kulturausschusses beim Zentralrat der Juden in Deutschland, bringen, welcher nach einem geschichtlichen Überblick über die Disputationen früherer Jahrhunderte folgendermaßen fortfährt:

Wir haben vorstehend eine kurze Übersicht gegeben. Es scheint daraus klar zu werden, daß sich religiöse Disputationen eher negativ als positiv auswirkten, weil:

1) Glaubenssachen nicht Gegenstand einer Diskussion sein können.

- 2) Vernunftgründe und Vernunftargumente im Glauben keine Überzeugungskraft haben.
- 3) Eine Diskussion unmöglich ist, wenn die Diskussionspartner aus ungleichen Positionen heraus diskutieren, d.h. auf der einen Seite aus einer Position der Stärke und auf der anderen Seite aus einer Position der Schwäche.
- 4) Texte verschiedenartig und daher für die Gegenseite nicht überzeugend interpretierbar sind.
- 5) Geglaubte Tatbestände auch Tatbestände sind, und weil sie, da sie auf Glauben beruhen, nicht widerlegt werden können.
- 6) Gespräche zum Thema „welche Wahrheit mehr Wahrheit ist“ absurd sind.
- 7) Keine Offenbarungsreligion einer Vernunftreligion gleichzusetzen und mit Vernunftgründen abzuweisen oder zu unterbauen ist.
- 8) Offenbarungsreligionen keinen Synkretismus ertragen können und weil man mit der Zusammenlegung verschiedener Glaubensartikel einzelner Offenbarungsreligionen keine allgemeine Synthese schafft. Somit sind religiöse Disputationen als zwecklos zu betrachten.
- 9) Religiöse Disputationen, die Missionszwecke verfolgen, nur Enttäuschung und Verschärfung der Beziehungen herbeiführen können.

Gibt es heute eine neue geschichtliche Situation, in der diskutiert werden kann? Es ist schwer, eine verpflichtende Antwort zu geben, es scheint jedoch, daß man die Frage unter Vorbehalt bejahen kann . . .

Die aufgeworfene Frage ist lange noch nicht erschöpft. Es scheint jedoch, als ob wir uns heute im Geiste der Toleranz näher gekommen sind als früher, daß es möglich ist, den Standpunkt des anderen ohne Aufgabe des eigenen Standpunktes anzuerkennen. Das Judentum hat keine Haßgefühle gegen irgendeine Religion entwickelt, weil es keine Mission kennt, weil es das Leben überall nach dem übergeordneten göttlichen Gesetz bejaht, weil es das Recht, gemäß den Grundsätzen menschlicher Zusammenarbeit ein eigenes Leben zu führen, nicht nur für sich, sondern auch für die anderen anstrebt.

Das Christentum sieht heute in jeder Verfolgung einen Verstoß gegen das übergeordnete religiöse Gesetz der Nächstenliebe und ist gewillt, das Verhalten der Menschen in diesem Sinne zu beeinflussen.

Der Glaube als solcher ist in Gefahr und nicht diese oder jene Religion. Der Glaube ist durch den Nihilismus ausgehöhlt, durch den Materialismus angegriffen, durch die Politik abgewertet, durch die Technik beiseite geschoben. Viele Menschen sind auf dem Wege, außerhalb der Religion oder gegen die Religion eine Lösung der menschlichen Probleme zu suchen. Trotzdem kann man diese Menschen zur Religion zurückführen, denn eine gottlose Welt ist ohne Sinn, ohne Würde, sie ist Parteien und Staaten ausgeliefert, sie treibt richtungslos auf den Wellen der Leidenschaften, ohne Schutz gegen Zufälle, Triebe und Feindseligkeiten. Der Glaube führt heute einen Kampf für den Menschen, und er kann nur mit den edelsten Mitteln geführt werden, mit den tiefsten Schätzen, die der Glaube enthält.

So muß jede religiöse Diskussion eigentlich ein öffentliches Gespräch werden, bei dem alle angesprochen sind, damit es klar wird, daß die Religion Freundschaft, Toleranz, Menschenliebe und Hoffnung fördert, daß die Welt Inhalt, Richtung und Zielsetzung hat, daß der Mensch eine Bestimmung hat, daß er nicht verloren ist, daß in der Fülle der Lebensformen ein Gedanke, ein Schöpfungsplan lebt und wirkt.

17/8 Ziel, Weg und Stand des Gespräches zwischen Kirche und Judentum

Bericht über die geschlossene Arbeitstagung des Deutschen Evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel in Esslingen bei Stuttgart vom 28. bis 31. März 1960

Als Nachdruck aus „Junge Kirche“ (6/1960) Dortmund, Juni 1960, S. 301 ff., bringen wir mit freundlicher Genehmigung des Verfassers den folgenden Bericht:

Der folgende Bericht soll nicht die Referate und Diskussionen im einzelnen wiedergeben, da es sich um eine geschlossene Arbeitstagung handelte, sondern nur die hauptsächlichen Fragen, die zur Debatte standen. Es seien zu Beginn nur die Referenten genannt: Rabbiner Dr. Lothar Rothschild, St. Gallen, „Fragen des Judentums an die Christen“, Studienleiter Heinz Flügel, Tutzing, „Fragen des Christentums an die Juden“, A. Rosenberg, BBC/German Department London, „Die Deutschen, die Juden und die Welt“, Dr. Lamm, Düsseldorf, „Die Situation der Juden in Deutschland“. Den öffentlichen Vortrag am Begrüßungsabend hielt Kultusminister Schütz, Düsseldorf: „Die Juden und wir — Bericht und Besinnung 15 Jahre nach dem Neubeginn“. Am 30. 3. fand ein öffentliches Rundfunkgespräch über den Stand des Gesprächs zwischen Kirche und Judentum unter Leitung von Prof. D. Rengstorff — Münster statt, an dem Landesrabbiner Dr. Meyer, Pfarrer Majer-Leonhard, Stuttgart, Vikarin Timm, Hamburg und A. Rosenberg, London, teilnahmen.

Die Arbeitstagung war ganz wesentlich dem Rückblick auf die bisher abgehaltenen 12 Tagungen „Kirche und Judentum“ gewidmet. Diese Tagungen hatten nicht den Sinn, daß eine Seite die andere überzeuge, sondern daß sie sich ihr überhaupt erst einmal sichtbar machte. Man darf heute die Frage stellen, ob es dem Judentum auf der einen und der Kirche auf der anderen Seite gelungen ist, sich je ihrem Gegenüber sichtbar zu machen. Dabei ist auf jüdischer Seite nicht allein an das deutsche Judentum zu denken, obwohl auf der anderen Seite die Evangelische Kirche in Deutschland der Partner der Gespräche war. Dies deutsche Judentum ist nur ein kleiner Restbestand von zum größten Teil alten und gebrechlichen Leuten. Ihm fehlt die Tradition, die durch die Ereignisse der Vergangenheit abgerissen ist. Nur in wenigen Gemeinden in Deutschland hat es sich wieder formieren können, und es fehlt ihm z. Zt. das Bewußtsein der Eigenständigkeit und auch der Gemeinsamkeit. Trotzdem darf man von einem Selbstverständnis des Judentums überhaupt sprechen. Zu diesem Selbstverständnis gehört, daß das Judentum nicht eine Glaubensweise, sondern ein Glaubensstand sein will. Gegenüber den Völkern richtet es die Behauptung auf, daß es als das erwählte Volk schon bei Gott dem Vater ist und keinen Weg mehr zu ihm zurücklegen muß. Daraus ergibt sich, daß es für die Gottverlassenheit des Menschen schlechthin nicht offen ist. Sein Heilsstand wird von ihm in dem Gesetz begriffen, das sein ganzes Leben umspannt. Dieses Gesetz wiederum wird als ein erfüllbares vorgestellt, so daß im Dienst an diesem Gesetz das Judentum sich selbst als Mitwirker am Heil und an der Erlösung der Welt durch Gott versteht. Es ist immerhin beachtlich und ein bedeutsames Positivum, daß der Pharisäismus mit der Heiligung unter dem Gesetz und darum mit dem Leitbild des Gerechten als des sich selbst Heiligenden ernstgemacht hat. Das Judentum gibt o. w. zu, daß es da, wo es Heiligung gibt, auch Scheinheiligkeit gibt. Nur muß es sich fragen lassen, ob der Vorwurf der Heuchelei und der Scheinheiligkeit, der dem Pharisäismus im Neuen Testament gemacht wird, nicht vielmehr die grundsätzliche Einstellung als die charakterlichen Schwächen einzelner meint, nämlich die Selbsttäuschung über die Erfüllbarkeit des Gesetzes überhaupt. Hiermit hängt eng die Haltung des Judentums Jesus Christus gegenüber zusammen. Es wird ganz deutlich, daß diese Haltung nicht von Haß oder Neid bestimmt ist, sondern vielmehr von ganz bestimmten Vorstellungen von der messianischen Zeit, von der Erlösung und von der Sünde. Die Ablehnung Jesu als Messias hat ihren Grund darin, daß durch ihn die messianische Zeit im Sinne der Erlösung vom Tode, Leid und Angst, nicht gebracht worden ist, ferner darin, daß die Erlösung von der Sünde als einer den Menschen von Gott